Ueber
Missionar Samuel Hebich
Basel [3 Schriften]
1860

Gk
VI
40 i

N12<528770294 021

ubTÜRINGEN

Missionar

Samuel Hebich

in Basel.

Ein Gespräch,

sammt

Anhang,

einige Auszüge aus nachgeschriebenen Predigten

enthaltend.

Basel,

Druck von Felix Schneider (L. Geering).

1860.

Da die Angelegenheit von Hebich eine so vielbesprochene ist, glaubten einige Freunde, dem im Volksboten mitgetheilten Gespräch durch einen besondern Abdruck auch noch weitere Verbreitung verschaffen zu sollen. Um dann auch noch einen Begriff zu geben von der Art und Weise der viel angefochtenen, aber auch viel gesegneten Predigten dieses theuern Zeugen evangelischer Wahrheit, haben sie als Anhang den wesentlichsten Inhalt einiger Vorträge beigefügt, so weit eine Nachschrift das mit so eigener Kraft und Eindringlichkeit gesprochene Wort wieder zu geben vermochte. Auch für Manche, die es gehört haben, wohl ein erwünschtes Andenken.

GRTT 40-1

Gespräch

mit Heinrich, Gottlieb's Sohn.

Aus dem Volksboten abgedruckt.

— Ein Mann vom Lande, den ich noch nie gesehen habe, will mit dem Volksboten sprechen. — Er soll hereintreten. — O guten Morgen, mein guter Heinrich, meines lieben Gottliebs Sohn, sey mir zum ersten Mal in meinem Hause recht herzlich willkommen!

Heinrich. Ich komme an des Vaters Stelle, der Euch herzlich grüßen läßt, und zwar aus dem Bette, denn bald nachdem er von der Taufe aus der Stadt zurückgekommen war, mußte er sich legen.

Volksbote. So was habe ich fast vermuthet, weil er in der Zeit, da Missionar Hebich hier predigte, sich nie herbeigelassen hat, ihn zu hören; so was hat er ja sonst nie versäumt; wir haben mehr als einmal in alten Tagen von Hebich mit einander geredet.

Heinrich. Und weil er nicht selber kommen konnte, soll ich Euch fragen, soll ich Euch um Auskunft bitten über so Manches, das der Vater in dieser Sache nicht begreift und das ihm doch hart anliegt zu wissen. Ihr könnt Euch gar nicht denken, wie er über diese Sache staunt und studirt in seinem Bette Tag und Nacht. Da kommen Leute zu ihm den Tag über, und Einer bringt das Zeitungsblatt und der Andere jenes, und fragen schalkhaft, wie es denn sey mit diesem Hebich, und was er, Gottlieb, sage zu den Geschichten in

Nr. 11 und 12 der Baselandschaftlichen Zeitung. Er sagte fest und unerschütterlich: „Ich kenne die Basler Mission und ihre Leute zu wohl, um zu wissen, daß diese wüsten Geschichten unwahr seyn müssen," und konnte sich recht erzürnen über so freche Verleumdung. Endlich sagte er, er müsse jetzt doch gewiß erfahren, was an Allem sey, ich solle nur in die Stadt gehen, da ich ja ohnedem mit dem Herrn wegen der neuen Rechnung zu reden habe, und solle bei Euch gründlich über Alles Nachfrage halten.

V.B. Will dir mit Freuden Alles sagen. Aber was hast denn du zur Sache gesagt, du, der du dich sonst wenig um solche Dinge bekümmert hast, der du, wenn der Vater und ich über dergleichen Angelegenheiten mit einander redeten, stets aus dem Wege giengst? Alles wolltest du ja vom Vater hören, nur das nicht, was ihm das Liebste war. Wie war es dir doch zuwider, daß dein Vater zu den Stillen im Lande gehörte und so ein Pfarrers- und Missionsfreund war. Du mußtest so allerlei Mißbeliebiges darüber hören, und meintest, das Pietistenwesen thue deiner Stellung als Gemeinderath, als groß angesehener Mann im Dorf, Abbruch.

Heinrich. He, Herr Volksbote, so bös war's nicht gemeint — und was ich zu dieser Sache gesagt habe? Nichts so Schlimmes, als Ihr wohl meint. In Bezug auf die bösen Zeitungsartikel sagte ich zum Vater: Nur ruhig, Vater, laßt sie reden. Kann Einer in einer verborgenen Ecke schon so eine Lüge schmieden und kann die Lüge weit herumgetragen werden im Land, und können's Viele glauben, oder thun als ob sie's glaubten; aber ich hab's tausendmal gesehen im Leben: wie ein lustiges Feuer lodert die Lüge empor; die Hirtenbübli und die Vorübergehenden wärmen sich einen Augenblick die Hände dran, Andere jubeln von Weitem zu — auf einmal ist das Feuer verlöscht, und graue, wüste Asche am Boden verräth allein noch, daß ein Feuer dagewesen ist. So, Vater, wird es auch mit dem Feuer der falschen Berichterstattung gehen, das da Einer in der landschaftlichen Zeitung ange-

zündet hat. Anfangs hatten's andere Zeitungen nacherzählt, als aber in weitern Nummern der Landschaftlichen eine eingesandte Erklärung kam, daß diese wüste Erzählung von der Indianerin u. s. w. eine Lüge sey, und dann die Nachricht, daß vollends eine Klage als gegen Verleumdung bei dem landschaftlichen Gerichte eingegeben worden sey, da konnte ich zum Vater sagen: Sieh, wie das Feuer zu verlöschen anfängt! Schon brachte dann auch die Bürkli-Zeitung in Zürich, die das Aergerliche auch nacherzählt hatte, andere berichtigende Stimmen. — Und was dann Eure weitere Frage nach mir selber betrifft, nun, so kann ich Euch sagen, daß ich früher auf eine andere Weise von der Sache mit dem Vater geredet hätte als jetzt. Ich habe eben doch allmählig immer mehr eingesehen, daß des Vaters Sache auf einem bessern Grunde ruht, als viel Anderes, das ich ringsum erblicke, und mußte zu mir selber sagen: Du wärst ein Narr, wenn du diesen Grund nicht näher prüfen solltest; drum, wenn der Vater in der Bibel liest und schöne geistliche Lieder singt, so bin ich jetzt mit Freuden dabei und helf' ihm, und wenn der .... dazu kommt und durch einen Seitenblick mich schrecken will, so bleib' ich getrost sitzen, so daß er schon gesagt hat: Der Gemeindrath sey jetzt auch Einer. Aber versteht, ich bin erst noch im Vorhof, — für mich, wie ich jetzt bin, paßt der Vorhof, wo noch ein weiter Blick ist, hinaus in die Welt.

V.B. Da bist du, wenn du nach Hebich frägst, zum rechten Mann gekommen; der nimmt dich flugs und ungenirt bei der Hand und führt dich aus dem Vorhof tiefer hinein zur Entscheidung.

Heinrich. Nun möchten wir aber eben recht wissen, was dieser Hebich für ein Mann ist, daß er sich herausnehmen kann, so gewaltig zu predigen, so eine eiserne Stirne zu haben und so gar ohne Ansehen der Person auftreten zu dürfen.

V. B. Du fragst Heinrich:

Was ist Hebich für ein Mann?

Ich will dirs sagen, und was du eiserne Stirne nennst, und warum er so darf und kann, wirst du dann auch begreifen:

— Als die Basler Missionsgesellschaft zu Anfang der Dreißiger Jahre die Erfahrung machen mußte, daß für die Mission jenseits des Kaukasus unter den Armeniern und Tartaren sich durch das Gebot des Kaisers von Rußland die Thüre zuschloß, öffnete sich just durch Gottes Rathschluß eine Thüre in Ostindien. Das englische Parlament gab in einer neuen Verfassungsurkunde für die ostindische Compagnie auch den Ausländern das Recht freier Niederlassung, welches bisher nur die Engländer gehabt hatten. Von der Westküste Indiens schallte der Ruf herüber: Kommt und helft uns. Da geschah es, daß drei Zöglinge unseres Missionshauses ausgewählt wurden, durch die geöffnete Thüre als Verkündiger des Kreuzes Christi unter den Hindus einzutreten. Der älteste dieser Brüder war Samuel Hebich von Nellingen in Würtemberg, und nach erhaltener Ordination der evangelischen Kirche in der Badischen Kirche haben sie am **24.** Merz **1834** unter gemeinschaftlichem Gebet und Segenswünschen zuerst ihre Reise nach England angetreten. Hebich, damals schon **32** Jahre alt, hatte, ehe er in die Missionsanstalt getreten war, eine ihn für die bevorstehenden Arbeiten und Kämpfe befähigende Lebensschule durchgemacht; die Mühsale des Handwerksstandes hatte er als Lehrjunge des Zuckerbäckerhandwerks kennen gelernt; dann hatte er, zur Kaufmannschaft vorgedrungen, in Lübeck die Handlung erlernt und als Handelsmann und Reisender das Geschäft mit Kraft und Tüchtigkeit betrieben, bis ein höherer, flammend in ihm erwachter Beruf, das Reich Gottes zu verkünden, ihn von der Ostsee nach Basel, und von Basel nach Indien hinüberführte.

Damals gieng die Reise nach Indien noch auf dem weiten Wege ums Cap der guten Hoffnung; am 15. Juli des genannten Jahres 1834 traten sie in Portsmouth die Seereise an; am 18. Oktober stiegen sie in Calicut ans Land; das war eine recht geschwinde, glückliche Reise. Schon auf dem Schiffe lernen wir Hebich als den unerschrockenen Verkünder des Evangeliums kennen, als welcher er in diesen Tagen unter uns erschienen ist. Sieh! da liegt der Heidenbote vom Jahre 1835 auf meinem Tische, da hörst du aus seinem Briefe, wie er gleich das Werk angriff. Mit dem englischen Missionar Bailey, der auch auf dem Schiffe war, beteten die Brüder um Ausbreitung des Reiches Gottes; Hebich aber wollte schon den Matrosen des Schiffes, von Gott ihm jetzt als Nächste hingestellt, durch Jesum Segen bringen; häufig sprach er mit ihnen über den Weg zum Leben; „aber," mußte er sagen, „das ist noch harter Boden, das alles will, nur das Leben nicht, das in Christo Jesu ist. Lange lud ich sie in meine Kajüte zum freundlichen Besuche ein; aber sie kamen nicht. Endlich fieng ich an, ihnen zu rechter Zeit und zur Unzeit das Wort Gottes nahe zu legen. Weil Gott auch das Verlorne aufsucht, dachte ich, und nicht wartet, bis man ihn sucht, so mußt du denn auch deinem HErrn hierin nachfolgen. So gehe ich nun und verkündige Allen Buße und Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum Christum." Als er einmal wieder zu ihnen kömmt und sie frägt, ob er mit ihnen beten und das Wort Gottes betrachten dürfe und Keiner Lust dazu bezeugt, sagt er ihnen: „Meine lieben Freunde, ich bin ein Diener Christi und als solcher habe ich den Auftrag, Allen Menschen, zu denen ich komme, und so auch euch, im Namen des HErrn den Weg des Lebens darzulegen und Jeden zu bitten, daß er seine Seele vor dem zukünftigen Zorn Gottes erretten möge, und damit Keiner von euch an jenem großen Tage sagen könne, Dein Knecht hat uns versäumt und ist auf unserem Schiffe stille gelegen! so will ich euch jetzt das Wort Gottes verkündigen, denn ich weiß nicht, ob ihr

über acht Tage noch lebet. — Da Keiner hiezu Lust bezeugte, kehrte ich betrübt in meine kleine Kajüte zurück; allein kaum war ich da angekommen, so eilte ein Matrose mir nach, mir zu sagen, sie seyen Alle bereit, mich zu hören. Ich gieng nun sogleich im Namen des HErrn. So treibe ichs nun mit ihnen; manchmal hören sie mich und ich streue in Hoffnung den Samen des HErrn unter sie aus; manchmal aber muß ich wieder gehen, wenn sie den Schlaf vorziehen." Weiter schreibt er dann, wie er täglich drei Stunden evangelischen Unterricht gebe; in der ersten Stunde komme ein Mann aus der französischen Schweiz zu ihm, der ihn um Unterricht im Christenthum ersucht hatte, weil er eine große Unruhe über sein Seelenheil in sich herumtrug; er aber hatte die süße Hoffnung, daß dieser zu einer lebendigen Erkenntniß Gottes in Christo gelangen werde. Der Mann habe eine wunderbare Führung und seine ganze Reise scheine nur auf sein Seelenheil abgesehen zu seyn. In der zweiten Stunde kam ein sechszehnjähriger Jüngling, der Offizier werden wollte, und den seine innere Gewissensnoth getrieben, täglich fleißig zu ihm zu kommen; sein Leichtsinn prüfe die Geduld oft aufs Aeußerste. Die Arbeit an ihm sey ein Werk der Hoffnung. In der dritten Stunde kam der zweite Steuermann des Schiffs, ein Mann von einigen dreißig Jahren, der sich diese Zeit vom Schlaf abbreche. „Danket mit mir," fügt er bei, „dem HErrn für diese Gnade, die er mir durch diesen willkommenen Unterricht bereitet, und betet für diese Seelen."

Als das Schiff in Calicut landete, fühlte der dortige Richter Nelson den Trieb in sich, auf den Landungsplatz zu gehen, in der Hoffnung, einen Bekannten oder Briefe von England auf dem Schiffe zu finden. Auf dem Wege wollte ihn der Gang aufs Ungewisse reuen; der Gedanke aber, es könnte ein Bote Christi an Bord seyn, dem er behülflich seyn könnte, ermunterte ihn zur Fortsetzung seines Weges; er war nicht vergebens gekommen, in ihm fanden die Brüder einen Freund, bei ihm eine Hütte des Friedens zum Ausruhen

und Rath und Hülfe für den ersten Anfang. In der großen Meeresstadt Mangalur sollten die Brüder ihre Arbeit beginnen; ein Freund von Hrn. Nelson, der Collektor Anderson, nahm sie dort mit offenen Armen auf und bereitete ihnen zuerst Herberge in seinem Hause. So hatte der HErr sein Angesicht freundlich leuchten lassen und Bahn gemacht den Füßen seiner Boten.

Die ersten Arbeiten der Brüder in Mangalur begannen; bald erhielt Hebich die Aufgabe, eine weite Reise von **400** Stunden zu machen, um Land und Leute und für weitere Missionsstationen geeignete Orte kennen zu lernen. „Es war", schreibt er, „der erste Hall eines Boten Christi in einem Lande und an ein Volk, das in finsterer Nacht und Todesschatten liegt." — „Heute," so hat er, wieder zur Arbeit nach Mangalur zurückgekehrt, im Juli **1836** geschrieben, „machte mir der HErr eine große Freude. Plötzlich, als ich Morgens in meinem Zimmer auf und ab gieng und über mein Tagewerk vor dem HErrn nachdachte, trat mir der Gedanke in's Herz, in einer der Hauptstraßen von Mangalur, wo wir gewöhnlich alle zwei bis drei Tage unter freiem Himmel predigen und großen Zulauf haben, ein Bangalow zu errichten, das uns für Schulen und Predigen dienen soll." Bereits hatten die Brüder mehrere Schulen errichtet und Lehrer gewonnen. — Ein Jahr darauf war ein solcher Platz am Bazar nicht nur gekauft, sondern mit Unterstützung von englischen Missionsfreunden ein Bet- und Wohnhaus wirklich aufgerichtet.

Eine Station war in der Stadt Dharwar gegründet worden; auch da hatte Hebich Beruf erhalten, mit Hand anzulegen; aber einen bleibenden Wirkungskreis fand er im Jahr **1840** in Cannanur, einem großen Militärplatz der Britten, wo sich in den indischen Regimentern viele getaufte Hindus, besonders Tamulen, befanden; es war das eine tief versunkene und fast heidnisch gewordene Christengemeinde. Auf dringende Bitten, diesen Unglücklichen Hülfe zu bringen, kam Hebich nach Cannanur. „Er predigte," so bezeugt von ihm der da-

malige Inspektor Hoffmann, „das Wort, unabläßig, klar und dringend; er offenbarte seine schneidende Kraft, denn bald trat es hervor, welche von den Christen wirklich wünschten, diesen Namen mit Recht zu tragen. Eine Gemeinde wurde gebildet, die Unbußfertigen ausgeschlossen, die Bußfertigen von heidnischen Gräueln der Hurerei und Vielweiberei gereinigt, ein ehrbares Leben und reinliche und geordnete Sitten wurden hergestellt, die Kinder der Christen wurden getauft, vor den Heiden wurde Christus bezeugt, die Heilsbegierigen lange und gründlich unterrichtet, **16** von ihnen in der Taufe Christo übergeben, und nach mehrmonatlicher heißer Arbeit war eine Gemeinde von **41** Seelen gesammelt und eine tamulische Schule errichtet. Auch im Aeußern baute sich die Station, eine Kapelle wurde von Freunden geschenkt, ein Wohnhaus von Hebich erbaut, und seitdem hat hier die Predigt vom Heilande der Sünder unter Heiden, Portugiesen, Heidenchristen und europäischen Soldaten nicht mehr geschwiegen."

In den weitern Jahren finden wir Hebich hier fort und fort an der Arbeit bei seiner Gemeinde, mit seinen Katechisten, seines Geistes Kindern, die ihn als einen Vater innig lieben und ehren, Götzenfeste mit ihrem ungeheuern Gewühl besuchend, da Jesum Christum mit Macht verkündend, Spott und Gefahr des Lebens nicht achtend, mit seiner Predigt und seinem Umgang auch die englischen Offiziere erreichend, von denen nicht wenige durch ihn für den HErrn gewonnen wurden und ihr Licht auch wieder leuchten ließen.

— Es war im Oktober des Jahres **1851**, daß Inspektor Josenhans auf seiner ostindischen Visitations-Reise Mangalur erreicht hatte. „Es war Abend," erzählt dieser, „und ich saß mit den Brüdern auf der Balmatta beim Thee. Da kam im Sturmschritt ein Mann über den freien Platz einhergeschritten, im Wams, mit dem langen Stock, wie ihn unsere schwäbischen Bauern, aber auch unsere Missionare in Ostindien auf Reisen tragen, im weiten Schlapphut mit einer großen, wattirten Verlängerung, die als Schirm gegen die Sonne hinten über

den Nacken hinabfällt, und einem mächtigen Hemdkragen, der über die Schultern herausgelegt ist. Im Nu stand er vor mir, eine wirklich ehrwürdige Gestalt, groß und stark, mit kahlem Haupt, aber langem, grauem Bart bis auf die Brust herab. Mit freundlichem Ernst, in sehr gehaltenem Tone, aber in der einfachsten, kindlichsten Weise grüßte er mich mit einigen kräftigen Bibelworten als Abgesandten der Kommittee. Kaum aber hatte er geendet und sich zu den Brüdern gewendet, so schlug, wenn ich so sagen darf, das Feuer aus ihm heraus und es wurde laut und lebendig im ganzen Haus; Alles lief herbei, ihn zu grüßen. Nun aber formirte sein Kommandowort die jungen Leute alsbald in einen Halbkreis, und mit kräftiger Stimme sang er das Lied vor, das er wollte gesungen haben. Dann setzte er sich nieder, trank seine Tasse Thee und ergieng sich mit uns in heiterem Gespräch." — Das war der Senior unserer Mission, Missionar Hebich.

Hebich hatte schon Vieles erlebt, Vieles durchgemacht; es sollte immer noch Neues kommen. Geschah es doch einige Jahre später, daß er am Taliparambu-Heidenfest in seinem Bangalow von Hunderten von Leuten angefallen, geschlagen und eine Anzahl seiner Leute verwundet wurde, und daß von derselben Rotte ohne Zweifel das Missionsgehöfte in Cannanur mit den meisten darauf stehenden Häusern zerstört wurde. — Ernste Todesfälle, wie der des trefflichen Missionars Weigle, kamen dazu. — „Beim Heimgange dieser lieben Seelen," ruft Hebich, „freut sich noch ein armer Sünder wie ich bin, und ist gestärkt und ermuntert, nicht müde zu werden." „Jetzt sind es," schrieb er damals, „21 Jahre, daß ich in diesem Lande und somit in aktivem Dienst bin. In dieser Zeit hat der englische Soldat ausgedient und kriegt seine Pension. Ich sehne mich wirklich nicht nach Pension, sondern darnach: Ihm zu gefallen und wo möglich Ihm noch Seelen zu gewinnen, für die Er so hart gearbeitet hat. Ewig Dank Ihm, daß Er mir aus Gnaden erlaubt hat, Ihm so lange mit ununterbrochener Gesundheit zu dienen. Einem weltlichen Herrn so

lange zu dienen, macht stolz; aber dem Himmlischen, dem Guten, dem Heiligen so lange zu dienen, macht sehr arm und beschämt, nach seinem Wort: Wenn ihr Alles gethan habt, was ich euch geboten habe, so sprechet: wir sind unnütze Knechte! Ach, warum doch das? Ei, weil Er Alles thut in seinen Knechten, was gut ist, und das Böse thut der Knecht aus sich selbst, was doch in so vielen Jahren gewaltig viel ist."

— Als ein Mann, der wahrlich Erholung nöthig hatte, trat hierauf Hebich eine Reise auf die blauen Berge an, wo er früher in Cannanur stationirte Soldaten fand, von denen Manche, hoch wie niedrig, heilsbegierig und trostbedürftig seiner warteten. „Ich hatte," schrieb er, „mein Wesen in Utacamund und die Thüren waren mir überall geöffnet. Ich predigte täglich in einem Hause, und die Leute sammelten sich wunderbar unter das Wort: Meine Schafe hören meine Stimme. Der Geist der Herrlichkeit war unter uns. So viele theure Seelen waren unter uns. — Ach, es war erstaunlich erfrischend; ja, ich kann's nicht sagen, es war fast über alle meine Erfahrungen! Ich war gewöhnlich aus von Morgens **7** Uhr an (von Haus zu Haus) bis **2—3** Uhr Nachmittags; von **4½** bis **6** Uhr Predigt, und jetzt in irgend ein Haus, wo **15** bis **20** Leute und mehr eingeladen wurden, an die ich dann meine Extra-Anrede zu machen hatte, und kam um **11** bis **12** Uhr Nachts nach Hause." — So gieng's Tag für Tag. Nachdem er hierauf auch „bei seinen lieben Kindern im **39.** Regiment" auf den French-Rocks gewesen war, auch hier täglich Versammlungen „von Schwarz und Weiß," von **80** bis **100** Seelen gepredigt hatte (er sprach englisch und der liebe Joseph gab es in Tamul), gieng er noch nach der großen Stadt Bangalur. „Hier," sagt er, „war ich dießmal sehr fleißig, und der HErr hat mir aus Gnaden auch überall daselbst wieder die Thüren aufgethan — oft eines Tages drei Predigten, — von Morgens **6** bis Nachts **12** Uhr angespannt! Oeffentliche Reden bei Pensionären (europäischen Soldaten), Männer besonders, Weiber besonders, bei den Musikanten im

sechsten einheimischen Regiment, der Tamul-Gemeine, der canaresischen Gemeine, dann von Haus zu Haus; jeden Abend in der Kapelle großer englischer Gottesdienst von 6 bis 8 Uhr und dann von 8 bis 12 in irgend einem Haus, wo 20 bis 30 Leute eingeladen wurden. Unter den obigen Musikanten im sechsten Regiment entstand eine Erweckung. Es war erstaunlich, wie diese Leute zusammenkamen, auch Römische dazu; es gab neues Leben!"

V. B. Heinrich, was sagst du zu diesem Manne; ich sehe du bekömmst Respekt vor ihm. Damit dir aber nicht etwa nachgehends einfalle, das seyen doch nur Basler-Berichte, man sollte auch Andere, die ihn kennen, z. B. Engländer vernehmen, so höre, was eine indische, von Engländern geschriebene politische Zeitung, der „Bombay Guardian" in seiner Nummer vom 29. Jan. 1859 von diesem Manne sagt:

Was ein Engländer von Hebich sagt.

„Es scheint, daß Hr. Hebich, der wohlbekannte Missionar von Cannanur, Erlaubniß erhalten hat, weitere Reisen in Indien zu machen... Hrn. Hebich's Name hat weithin einen guten Klang bei den Jüngern Christi, welche ihn wegen seiner aufopfernden Treue im Amt eines Glaubensboten sehr hoch schätzen; daher sind ihm oft Einladungen aus den verschiedenen Präsidentschaften Indiens zugeschickt worden, in der Erwartung, ein Besuch von ihm dürfte nicht blos Wenigen, die ihn schon kennen, sondern Vielen, die ihm noch nie begegnet sind, zu geistlicher Erfrischung und Förderung dienen.

„Er beschränkt sich auf ein Buch, die Bibel; selten soll er sonst was lesen, und auch die Zeitereignisse nur aus zufälligen Unterredungen kennen lernen. Was sich nicht auf sein Werk bezieht, läßt er bei Seite liegen. Mit höchster Unerschrockenheit spricht er zu den Menschen jeden Standes

über ihr Seelenheil... Wir haben unzählige Anekdoten vernommen über das Erstaunen, die Verwirrung und Aufregung, welche seine bolzgeraden Fragen bei Personen hervorriefen, mit denen er das erste Mal zusammentraf; und in wie vielen Fällen haben sich jene Anwandlungen in die aufrichtigste Liebe und Dankbarkeit verwandelt, wenn dieselben Personen sich als seine Schuldner erkannten, welche die ersten Anfänge ihres Glaubenslebens, der schonungslosen Freundlichkeit dieses Knechtes Gottes verdankten. Wir haben von Europäern gehört, welche ihrer Dienerschaft aufs Schärfste befahlen, Hrn. Hebich nicht einzulassen, und der Befehl wurde nicht befolgt, so fest stand sein Entschluß, ihnen wohlzuthun; und dieselben Herrschaften haben es zuletzt für einen hohen Genuß gehalten, den Missionar in ihrem Hause zu haben und seinen Lehren zuzuhören. Wir haben von Andern gehört, welche ihr Aeußerstes thaten, ihn durch Grobheiten zu entfernen und haben sie später preisen hören für die Gnade, die Er seinem Knechte gegeben hat. Er ist unläugbar ein Sonderling, aber seine Sonderbarkeiten gehören zum ganzen Manne und sie folgen aus dem Umstand, daß er die Wahrheit, die in ihm ist, frisch herausgiebt, unbekümmert um die conventionellen Lebensformen."

Du siehst Heinrich, den Mann, den Viele bei uns nicht wollten, hätten Viele in Indien mit aufgehobenen Händen aufgenommen; aber er mußte statt nach Bombay, Madras u. s. w. zu reisen, nach Europa; im letzten Sommer bedrohte ihn ein Schlaganfall und die Aerzte sandten ihn in größter Eile nach Europa. Am 28. Oktober landete er in Marseille. Die Seereise hatte ihn gestärkt und schon in Cannes und Nizza, wo er Bekannte aus England wußte und wo er sich an das rauhere Klima allmählig gewöhnte, hat er in vielen Privatkreisen und in größern Lokalen öffentliche Vorträge gehalten und an hohen und niedern Personen Missionsarbeit gethan. Am 27. Dezember kam er in Basel, in seiner alten Heimath, dem Missionshause, an, wo innert den 25 Jahren Manches

anders geworden war, und Wenige der alten Freunde mehr am Leben; nichts desto weniger fand er offene Herzen weit herum in der Stadt, er selbst aber wollte den Herzen Segen bringen und auch in der Heimath Zeugniß ablegen von seinem HErrn. An Ausruhen dachte er daher auch hier nicht, er machte Besuche von früh bis spät und wurde aufgefordert, nicht nur wie er begonnen im Missionshause Vorträge zu halten, sondern auch in der Kirche. Mehrere Geistliche öffneten ihm das Gotteshaus mit Freuden; er redete zuerst zu St. Elisabethen, hier war aber die Kirche zu klein, dann zu St. Leonhardt und St. Martin; so auch in mehreren Kirchen der Landschaft.

Den Weg tief hinein in die Menschenherzen, den er in Indien zu Eingebornen und Engländern fand, hat er auch hier gefunden. Dem HErrn Jesus will er leben, Ihm ganz; Ihm hat er sich übergeben mit Leib, Seele und Geist, und es ist der Drang der Liebe Christi, welcher ihm die Herzen öffnet. In Jesu, dem Mittelpunkte der Schrift, ist ihm die Schrift aufgeschlossen; und wenn auch manch einzelnes Wort allzustark betont scheint; wenn auch an das Gute, Wahre ein menschlicher Auswuchs sich angesetzt hat; die Haupt- und Grundgedanken dringen mit siegender Klarheit und mit hoher Einfachheit hervor, und wo geistiges Leben im Herzen der Zuhörer war, da war auch überall in der Hauptsache ein inneres fröhliches Zusammenstimmen! Aus dem, was ich dir von seinen Erlebnissen mittheilte, hast du sehen können, daß er sehr viel Interessantes und Erschütterndes von seinem Leben und Wirken hätte erzählen können; er that es nicht, weil er nicht gerne wollte von sich reden; weil sein Herz so voll war von Christo und seiner unerschöpflichen Gnade, mußte er in seinen 35 Vorträgen immer wieder von diesem sprechen. Und nicht wahr, ein Diener, der seinen Herrn so wohl kennt und ihn so lieb hat, kann auch nicht anders als fest und sicher von ihm reden, und darf für Ihn hinstehen mit eiserner Stirne!

Heinrich. Ja ich begreife, der Mann, der ein Leben und Wirken hinter sich hat, wie Hebich, mußte und durfte so reden; aber zweierlei hat uns gewundert und ist uns sehr merkwürdig geworden, einerseits daß es in dem ruhigen nüchternen Basel in der Kirche so zu einem Tumult kommen konnte und anderseits, daß man nach dem Tumult und nach dem mit ihm verknüpften Schrecken und der großen Aufregung doch Alles wieder zurecht bringen und in ein gutes Geleise führen konnte.

V. B. Da ist freilich noch viel davon zu reden, wie die Sache Hebich's eine doppelte Probe zu bestehen hatte und:

Was das Publikum und der Große Rath dazu gesagt hat.

Du weißt, Heinrich, am Montag und Dienstag, den **23.** und **24.** Januar, predigte Hebich über die Bußpredigt Johannes des Täufers (Matth. **3**, **1—11**). Er zeigte wie derselbe die selbstgerechten Pharisäer und die der Sünde in zügellosem Leben dienenden Sadduzäer strafte und zur Buße trieb mit der Frage: Ihr Otterngezüchte, wer hat euch gewiesen, dem zukünftigen Zorn zu entrinnen? und stellte nun auch das, was unter uns der Selbstgerechtigkeit und Sünde verfallen ist unter dieses Gericht; redete von der Sünde und dem ihr nachfolgenden Fluch, durch den wir ohne Christum dem Verderben und der Hölle verfallen sind; redete auch mit ungeschminkten Worten von den so allgemein fressenden und verderbenden Sünden des Fleisches, mit dem Worte der Bibel als Hurerei sie bezeichnend und strafend, Worte, die er für verwöhnte und böswillige Ohren allzuoft wiederholte. Gerade damals war Hebich durch den erstaunlichen Eindruck, den seine Predigten machten, aber auch sein auffallendes Aeußere, und durch die Fragen, welche er selbst auf der Straße an Einzelne gerichtet hatte, durch ein Wort, das er, zu seinen Vorträgen einladend, in der Metzg an die Metzgerknechte gerichtet hatte,

allgemeines Stadtgespräch geworden. Während Einige tief ergriffen waren, waren Andere, die sich nicht wollten aufrütteln lassen und nun an manchem ungewohnten, herben Worte um so lieber wollten Anstoß nehmen, tief ergrimmt, und so geschah es, daß durch wilden Tumult und gräulich drohende Stimmen, im Hause Gottes erhoben, die Predigt unterbrochen, die Kirche entweiht wurde.

Heinrich. Es hätte mich nicht gewundert, wenn jetzt die Missionsgesellschaft die öffentliche Predigt des Missionars aus der Kirche in's Missionshaus und andere hiezu passende Lokale zurückgezogen hätte — einem in Leidenschaft betrunkenen Menschen ist's manchmal wohlgethan aus dem Wege zu gehen!

V. B. Allerdings lag dieser Gedanke nahe, aber jetzt geschah es, daß Männer verschiedener Stände mit entschiedenen Stimmen sich hören ließen; man solle nicht weichen, nicht aus dem Wege gehen; dürfe sich so eine gesegnete öffentliche Verkündigung des Wortes Gottes nicht nehmen lassen. Auf dieses sich kundgebende Bedürfniß gestützt, hat die Missionskommittee mit der Bitte sich an den Bann der St. Leonhards-Kirche gewandt, daß er diese für Hebich's Zeugniß wieder öffne und dieser hat ja gesagt und am nachfolgenden Montag, nach einer Unterbrechung von fünf Tagen, war die Kirche wieder geöffnet, und siehe! die Neugierigen waren mehr verschwunden und die ganze Haltung der Gottesdienste mit ihrer geweihten Stille mit der auf so vielen Gesichtern sich abspiegelnden innigen Theilnahme bürgte dafür, daß es größtentheils suchende und sehnende Seelen waren, die von wahrem Bedürfnisse getrieben noch fast zwei volle Wochen hindurch täglich in Mittagsstunden St. Leonhard, in Abendstunden St. Martin füllten.

Heinrich. Allerdings dieser Muth und dieses Ausharren waren eine Probe, daß hier etwas Tieferes zu Grunde lag.

V. B. Und noch eine andere sehr merkwürdige Probe kam dazu. Die Sache kam, wie du weißt, vor unsern großen Rath; vor die Repräsentanten unserer Bürgerschaft; vor diese höchste Behörde, wo alles in gemessenen Reden sich ab-

zuwickeln pflegt, wo der Enthusiasmus selten gehört wird, wo es mehr am maaßgebenden Verstande als am warmen Herzen ist, sein Votum abzugeben, und auch hier haben, ohne alle Verabredung, Männer verschiedener Kreise und verschiedener Bildung, alt und jung, in verschiedener Beziehung Zeugniß abgelegt für die heftig angegriffene Sache.

— „Sieh! hier habe ich von Freundeshand gewissenhaft niedergeschrieben, die Verhandlung des Basler Gr. Rathes und will dir mittheilen was für Zeugnisse für die angefochtene Sache im Großrathssaal abgelegt wurden — im Verlaufe der Debatten, welche am 7. Febr. von Nachmittags halb 4 Uhr bis 7 Uhr Abends Statt fanden — hervorgerufen durch den Anzug von Hrn. Oberst Bachofen, welcher also lautete: „Es möchte die Regierung geeignete Maaßregeln ergreifen, daß die Kanzel in der öffentlichen Kirche nicht ferner mißbraucht werde, wie es in den jüngsten Tagen geschehen."

Weiter sagte Herr Bachofen, er stelle diesen Anzug nicht gegen die Freiheit der Privatversammlungen; da solle Jeder frei und geschützt seyn. Aber die Kanzel sey etwas Oeffentliches, da habe die Regierung darein zu sehen. Hunderte seyen schwer geärgert worden; Mütter seyen mit ihren Kindern schamroth heimgekommen. Etliche seyen geisteskrank geworden, solche Reden dienten zum Gespötte und seyen eine Schande Basels. Herr Feddersen sprach von einer schmutzigen Redeweise; der gesunde Sinn und die Schamhaftigkeit seyen verletzt worden. Hr. Klein glaubte bezeugen zu können, daß schon lange vor der Störung über diese Vorträge eine sittliche Entrüstung entstanden sey. Hr. Brenner fügte der Anklage, daß auf der Kanzel die Formen verletzt worden seyen, auch noch die bei, daß der Inhalt lieblos gewesen sey und daß Alle, die nicht genau in's Schema von Hebich's Glauben gepaßt hätten, beleidigt und verdammt worden seyen. Herr Rumpf bediente sich des Ausdrucks, daß das Heiligste zur Komödie gemacht worden sey, und sprach auch von Mißbrauch biblischer Ausdrücke.

Doch wurden nicht allein von denjenigen, welche leider als Gegner eines rechtgläubigen und lebendigen Christenthums sich bekennen, Anklagen gegen Hebich's Auftreten vorgebracht, sondern es hat auch ein Mann, der sonst in seiner Weise und Eigenthümlichkeit schon oft mit hoher Begabung für die Sache des Christenthums aufgetreten ist, in dieser Sache, die wie sie auftrat und die Gemüther für und wider mächtig erregte, und die durch manche falsche und leidenschaftliche Gerüchte noch mehr verwirrt wurde, ein dieselbe mißbilligendes Votum abgegeben. Die Landeskirche, sagte Hr. Professor Hagenbach, solle eine kirchliche Agitation nicht begünstigen. Von kirchlichen und orthodoxen Geistlichen habe er viel Bedenken, ja Indignation gegen dieselbe gehört. Das seyen fast mehr öffentliche Schaustücke als religiöse Versammlungen gewesen, Anlaß gebend zu faulem Geschwätz, auch christlichen Leuten sey das Herz gebrochen. Solle, fragte er, jedem Eifer mit Unverstand die Kanzel offen seyn? Wird nicht viel und recht in Basel gepredigt? Auch die Exegese sey nicht in der Ordnung gewesen.

In der Mitte der Versammlung befand sich der Mann, welcher an der Spitze der Missionsgesellschaft steht und zugleich als Vertreter des Staats in kirchlichen Angelegenheiten eine wichtige Stellung einnimmt, und von ihm waren vor Allem erläuternde Worte in dieser Sache zu erwarten. „Ich bekenne mich," sagte Herr Rathsherr Christ, „unumwunden zu dem angegriffenen Mann, und einige äußerliche Eigenheiten und etliche ungeschickte Ausdrücke hindern mich nicht im Mindesten an diesem unumwundenen Bekenntniß. Ich wünschte nur eines, es wäre heute meine Erneuerungswahl in den Kleinen Rath, dann könnte auch diese hohe Versammlung sich unumwunden aussprechen, ob Männer mit solchen Ueberzeugungen — und es sind die tiefsten, die ein Mensch haben kann — ferner in der höchsten Behörde mit Nutzen bleiben können.

Man redet von Mißbrauch der Kanzel und will alle Privatfreiheit gesichert wissen, das ist nicht so. Wie? wenn wir

eine Halle hätten, die unser gehörte und Tausende faßte, würde man uns nicht gestört haben? Mißbrauch der Kanzel! Ich habe in meinem Besitz gerade den gestörten Vortrag, genau aufgezeichnet; — ich lasse es auf alle Theologen, ja auch auf diese Versammlung ankommen, ob darin zu Beanstandendes steht. Wir sind den geraden und regelmäßigen Weg gegangen. Seit **30** Jahren, seit der Bewegung in unsern Wirren, werden unsere Kirchen zu verschiedenen weltlichen Versammlungen außerhalb der Gottesdienststunden benützt. Jeder Pfarrer, und in schweren Fällen der Bann mit ihm, giebt oder verweigert seine Kirche dazu. Der Antistes erhält Anzeige und kann, wenn nöthig, einschreiten. Pfarrer und Bann zu St. Leonhard haben uns die Kirche gegeben auf unsre Bitte; in etlichen Kirchen von Baselstadt, Baselland und im Badischen ist er förmlich eingeladen worden, ohne unser Zuthun. Wollten diese Geistlichen den Anstand verletzen? Daß die Vorträge länger fortgesetzt wurden, als gewöhnlich, geschah auf die Bitten der Zuhörer, und ich weiß, es sind Männer in unserer Mitte, die darüber Ihnen Zeugniß geben werden. Ueber ihren Beschluß bin ich ruhig. Sie haben keine kirchliche, sondern eine polizeiliche Frage zu entscheiden. Es frägt sich, ob der Große Rath sanktioniren will, daß **30** oder **50** Menschen kommen können und **1000** aufmerksame Zuhörer stören!"

Hr. Rathsherr Karl Sarasin trat den Männern, welche den Großen Rath dazu bewegen wollten, der Uebung zuwider in dieser Sache einen Eingriff in die kirchlichen Verhältnisse zu thun, mit der Frage entgegen, ob nicht dadurch einem Eingriff in die kostbaren Rechte der Gewissensfreiheit, deren Bedeutung für die politische Freiheit er dann noch einläßlich nachwies, sowie der Nichtanerkennung des uns in der heiligen Schrift verkündeten göttlichen Wortes die Thüre geöffnet würde. Ein aus Geistlichen und Laien zusammengesetzter Kirchenvorstand habe einem andern Theologen die Kanzel bewilligt; dieser habe sie benützt um einem zahl-

reichen Theil unserer Einwohnerschaft religiöse Vorträge zu halten. Es fanden dieselben statt ohne die regelmäßigen Gottesdienste irgendwie zu stören — ohne daß dem Publikum gegenüber eine Nöthigung stattgefunden hätte. Jeder konnte wegbleiben. Nur habe der Prediger in starken Worten geredet, in ungewohnter Weise auf Buße und Bekehrung gedrungen. Dieß sey der Anlaß geworden, in Uebertreibung und Verdrehung die Worte dieses Predigers zu erklären, es sey mit der Kanzel Mißbrauch getrieben worden. Wenn es je so gewesen wäre, wer sollte darüber entscheiden? in erster Linie die Geistlichen; diese aber haben es nicht gethan; sollten wir in ihr Amt greifen? Wir haben in Basel die schöne Freiheit, daß die Gemeinden ihre Pfarrer selbst wählen, während in vielen sogenannten liberalen Schweizerkantonen die Regierung wählt, oder den Vorschlag für die Gemeinde macht. Um so mehr steht der Geistliche bei uns unabhängig da; um so vorsichtiger soll der Staat sein Aufsichtsrecht in kirchlichen Dingen üben.

Unumwunden sprach er sich dann weiter dahin aus, daß das Auftreten von Missionar Hebich nur den Vorwand dazu habe hergeben müssen, um einer ganzen Richtung, einer Sache entgegenzutreten, die sich allerdings von Personen nicht trennen lasse.

„Glauben Sie denn," fragte er weiter, „diese Hunderte, diese Tausende seyen nur um etwas Neues zu sehen und zu hören täglich in jene Versammlungen gegangen? — Es ist ein tiefes inneres Bedürfniß; ein lebendiges Gefühl des ganzen Menschen, das sie hintreibt. Und dieses geistige Bedürfniß ward befriedigt, diesem Gefühl ward durch die kräftigen, wenn auch derben Worte entsprochen. Dürfen wir diesem Gefühle entgegentreten; dürfen wir sagen: Euch gebührt diese Nahrung nicht. Und der Angegriffene, was thut er, er predigt nur Gottes Wort und nach Gottes Wort. Und diesem gilt, wenn wohl unbewußt, der Angriff, es gilt dem sich darauf gründenden Glauben und Ueberzeugung. Ich be-

kenne mich nun aber auch zu dieser Ueberzeugung und werde ihr mit Gottes Hülfe Zeit Lebens treu bleiben."

War aber von den Gegnern gesagt worden, daß das Heiligste zur Komödie gemacht worden sey, war von schmutzigen Redensarten, von Verletzung der Schamhaftigkeit und sittlicher Entrüstung und liebloſem Inhalt geredet worden, so trat dagegen eine Reihe von Zeugen auf, die von alle dem das Gegentheil bezeugten.

Da erhob sich ein 78jähriger Greis, Herr Altrathsherr Minder, wie er selber erwähnte, sonst immer zu den Liberalen gezählt, und legte Zeugniß ab mit kräftiger Stimme. Die Kirchen schließen, sagte er, wäre eine böse Präcedenz, große Zahlen von Menschen suchten dort Trost und Erbauung. Er habe gewaltig gepredigt, scharfe Ausdrücke hätten verletzt, wie es nach dem Sprichwort gehe, aber er habe gepredigt unsere Glaubenslehre. Sein Sohn, Hr. Stadtrath Minder aber bekannte, er habe mit inniger Freude dahin gewirkt, daß die Vorträge wieder beginnen konnten; Hebich habe Gottes Wort gepredigt. — Ich empöre mich, bezeugte Hr. Rathsherr Leonhard Heußler, wie man so viel von Schmutz und Schaam redet; ich habe meine nächsten Angehörigen dort gehabt, die auch wissen, was Anstand ist, und sie sind erbaut worden. Der Stadtrath und Bannherr Fritz Hagenbach erklärte, wie er in Hebich's Abendstunde alles so ganz anders gefunden, als es die Gerüchte sagten. Eine enorme Masse Zuhörer und zwar aufmerksame, andächtige Zuhörer. Ja, junge Leute, die sichtlich leichtsinnig hereinkamen, giengen still und ernsthaft heim. Was Hebich sagte, war reines Gottes Wort, nichts anderes. — Ich habe Hebich oft gehört, konnte Hr. Stadtrath Daniel Burckhardt versichern, und habe nie etwas gehört gegen unser Glaubensbekenntniß. Man verdreht seine Worte. Ich habe das Publikum beobachtet, es war zum großen Theil ein ernstes, und die Besucher Hebich's mit die besten Kirchgänger. So bestätigte auch Hr. Stadtrathspräsident Bischoff-Respinger, daß er in Hebich's Vorträgen nichts gegen Gottes Wort, überhaupt nichts Chokirendes gehört habe. So hat auch Hr. Dr. Ehinger bezeugt, daß er nichts wider den Anstand gehört habe und daß das innerste Element der Vorträge christliche Liebe war.

Ich habe den Anstand in Schutz nehmen hören, bezeugte Hr. Eisenbahndirektor Schmidlin, von Solchen, die es sonst darin weniger genau nehmen. Ich habe das Missionsbaus tadeln gehört und da muß ich zeugen. Ich gab früher in demselben Unterricht, habe von dort nichts mehr zu erwarten, aber ich fand in jenem Hause immer reges Streben in Arbeit und Lernen, wie ich es mir für hiesige Schulanstalten wünschen möchte. Ich fand eine Gesinnung, welche die Macht hat, das Reich Gottes ausbreiten zu können. — Die von Schmidlin ausgesprochene Verwunderung theilte auch Hr. Professor Rudolf Merian. Es ist sonderbar, sagte er, die, welche für Anstand aufgetreten sind, sind nicht die, welche sonst für Sittlichkeit kämpfen. Da liegt der Grund des Zornes nicht, man fühlt sich getroffen, wenn man immer wieder als verdammlicher Sünder dargestellt wird, weil man nicht recht glaubt. Aber wer innerlich glaubt durch seinen Glauben selig zu werden, der wird und muß stark auftreten.

Zum tieferen Verständniß von Hebich's Predigtweise fügte Hr. Bürgermeister Sarasin ein treffendes Wort bei. „Unsere Sprache," sagte er, „hat einen konventionellen Charakter, dieser ist auch in die Predigtweise übergegangen, und das ist natürlich. Ist's aber ein Unglück, wenn Jemand heraustritt aus der konventionellen Form? Wen die alten Sprechformen kalt lassen, kann von neuen getroffen werden. Man sagt, es sey lieblos gepredigt worden. Nein! Der Prediger kann scharfe Worte sagen, aber um zu retten, zu erwecken, wie ein Vater seinen Sohn züchtigen kann, weil er ihn liebt." — In Bezug auf Maßregeln, die man der Kirche gegenüber ergreifen möchte, hatte er gesagt: „Ist unsere Zeit der Art, daß wir nach einer Andeutung hochkirchlicher werden möchten? Da wäre die Arznei schlimmer als das Uebel!"

Und sieh! Heinrich, wenn ich mich über diese und andere Worte herzlich gefreut habe, so hat doch das, was meinem Herzen am meisten wohlgethan hat, Gott einem Manne gegeben, von dem ich nichts erwartete, weil ich ihn ja nicht kenne; aber auch seine Wähler haben wahrlich ein solches Wort aus seinem Munde nicht erwartet. Aber Niemand kann sagen: der Treffer muß von dem oder dem kommen. Den treffenden Pfeil legt Gott in des Schützen Hand. „Ich bin jedes Mal," sagte Herr Gengenbach, „wenn ich Hebich

hörte, erbaut worden. Wen seine Form stößt, der muß auch Gottes Wort weglegen, denn das ist ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Es war ein Wehen des Geistes unter uns, und da wundert mich der Haß nicht. Jesus wurde auch verfolgt. Es kann Einzelne hart angegriffen haben, aber Viele wurden erweckt. Gott gebe noch mehr!"

Heinrich. Wenn, wie ich gehört habe, der Große Rath mit 44 gegen 42 Stimmen den Antrag verwarf, so ist das keine große Mehrheit. Doch hat Hebich seine Predigten so gut vollenden können, als wenn fast Alle dafür gestimmt hätten. Aber eins muß ich sagen, die Pfarrer haben einem außerordentlichen Prediger gegenüber, dem die Leute so zu mächtig zufallen und wie ich gehört habe, je und je auch mit Parteilichkeit und Unverstand, eine schwere Probe zu bestehen. Wir haben das einmal daheim erlebt!

V. B. Wenn unsere Geistlichen denken müßten, man habe wirklich mit diesem Auftreten Hebich's etwas die Kirche, etwa zu Gunsten einer Gesellschaft, oder gar einer Sekte, Störendes und Drückendes im Sinne gehabt, und so eine Art von Agitation gegen sie unternehmen wollen, dann müßte ihnen ein solches Auftreten nicht nur wehe thun, sondern sie müßten auch gegen dasselbe ihre Maßregeln ergreifen. Aber so ist es ja in keiner Weise. Unberufen ist, wie du gehört hast, Hebich aus der Heidenwelt gekommen; und wenn es auch unsere Gesellschaft herzlich gefreut hat, daß man den Senior unserer Missionare so gerne hören wollte, so war für uns der Erfolg seines Auftretens ganz unerwartet und am wenigsten ein angelegtes Spiel, was zu versuchen, für eine Gesellschaft, deren tiefstes Verlangen es ist, überall Gottes Winken und Wegen nachzufolgen, eine Schmach wäre. Aber auch Hebich war, wenn auch einzelne mißlungene Ausdrücke so konnten verstanden werden, weit davon entfernt, seine Zuhörer an ihren Geistlichen und an ihrer Kirche irre zu machen. Er hat in mächtiger Rede dargethan, daß da wo ein wahres Christenleben seyn soll, Gott und Welt und Kirche nicht können durcheinander gemengt, nicht können zusammengepappt werden, wie er sich ausdrückte. Für Christum wollte er die Leute gewinnen und für sein Reich, aber nicht für sich oder für irgend etwas anderes. Ein entschiedenes Christenthum; Christus ganz — das ist es, auf was er losgeht! Ein Feuer des unaussprechlich Liebenden in der Kirche

anzuzünden, das ist sein Verlangen! Und solch ein Feuer, kömmt es nicht der Kirche zu gut? Unsere Geistlichen werdens, wo es angezündet ist, nähren und werden durch den Segen auch gesegnet und durch das Feuer auch gewärmt, ihrer Heerde nur um so freudiger vorstehen. Das gebe Gott!

— Du aber, Heinrich, der du bereits in der einen Hand den Hut, in der andern den Stock hast — grüß mir den Vater und vergiß nicht, daß zwar im Vorhof eine weite Aussicht ist, daß es aber da draußen an der kühlen Zugluft nicht gut ist zu lange zu bleiben!

Anhang.

Einige Auszüge aus nachgeschriebenen Predigten Hebich's.

In den 35 in drei Kirchen gehaltenen Vorträgen hat Missionar Hebich eine Reihe von biblischen Abschnitten behandelt, und hat, diese auslegend und an sie sich anschließend, die evangelische Wahrheit und das evangelische Leben nach verschiedenen Seiten hin beleuchtet. Bald sind es 26 Jahre, daß er in der St. Martins-Kirche zu Basel seine Abschiedsrede über Ps. 45, 3: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern," gehalten hat. Der erste Vortrag, den er in der St. Elisabethen-Kirche hielt, behandelte den gleichen Text. Der folgende Vortrag wies auf die andere Seite der Erscheinung Christi hin und redete über Jes. 53. In einer Reihe folgender Vorträge über das 3., 4. und 5. Kapitel des Römerbriefs redete er zuerst von unserer Sünde, Abfall und Verdammniß, aber auch davon, wie der HErr die Leute so lieb hat (5. Mos. 33, 3.), redete dann von Abrahams Glauben und dem seligen Neuen, das durch den HErrn in uns gewirkt wird. Auf 1. Kor. 11, 23—29 übergehend, redete er vom heiligen Abendmahl, vom Zugang, welchen der arme Sünder zu demselben hat, und von der Pflicht, die sich für ihn daran knüpft. Hierauf gab ihm 2. Thess. 1, 1—10 Anlaß, zu reden vom falschen Frieden mit der Welt, und wie wir unsern Bruder nicht betrügen dürfen, sondern ihm die Wahrheit sagen müssen. Es folgte die Bußpredigt über Matth. 3, 1—12 am 23. und 24. Januar, wovon

die letzte durch Tumult gestört wurde. In den Vorträgen, welche nach der Störung vor Hunderten, auch vor Leuten aus entfernten Dörfern, gehalten wurden, legte er Christi Gebet Joh. 17 aus.

Bei der Wiedereröffnung der Vorträge in der St. Leonhards-Kirche sprach Hebich über 1. Joh. 1, das Zeugniß vom Leben, und in vier folgenden Predigten über das Wort vom Kreuz und das Geheimniß der Gottseligkeit, zu Grunde legend 1. Kor. 1, 17—31. Zu St. Martin redete er in vier Predigten, und zwar zuerst über Ps. 22, 1—20 von der Weissagung auf Jesu Leiden und Tod, und dann in drei Predigten über Römer 8. Ueber Kol. 1, 19—27 hat er, die vollkommene Versöhnung durch Jesum Christum verkündend, zwei Mal zu St. Leonhard gepredigt. — Nachfolgende Mittheilungen sind vier Predigten entnommen.

In den 25 Jahren in Indien habe ich viel Segen erfahren dürfen. Der HErr hat Gnade gegeben, daß Viele durch mich schwachen Menschen den Weg des Friedens, den Weg des Lebens gefunden haben. Doch nicht ich hab's gethan, es war der HErr — und das Alles bringt mich meinem Heiland um kein Haar näher, ich müßte in die Hölle fahren, wenn ich nichts Anderes vorzuweisen hätte. — Das Blut Jesu Christi allein ist es, das mich gerecht macht, das mir das Leben giebt und mir den Himmel öffnet. Sonst habe ich nichts im Himmel und auf Erden.

---

1 Kor. 1, 17—23.

Allein, ganz allein im Kreuze Christi giebt es wahre Seligkeit; außer diesem Kreuz giebt es keine, wo immer du auch suchen magst. Was ist aber das Kreuz Christi? Es ist das Aufsichnehmen unserer Sünden, das Verfolgtwerden, das Verspottet- und Verhöhntwerden, das an's Holz Nageln, das Martern und Sterben unseres Heilandes für dich verfluchten Sünder, und wer theilhaftig wird dieses Kreuzes, wer es schmeckt und trägt, und fühlt und erduldet, der gehet ein in dieses Geheimniß der Seligkeit. Ja, Alles das hat dein HErr

und Heiland für dich erduldet, und warum? Weil Ihn nach deiner Seele hungerte und dürstete; weil Er deine Seele geliebet hat bis in den Tod. O hüte dich, durch eigene Weisheit Gottes Weisheit zu stehlen; ist das nicht Dummheit, schreckliche Dummheit? Ich meine das zwar nicht in irdischen Dingen, da wißt ihr erstaunlich viel; aber ich frage euch, was habt ihr denn mit dieser eurer Weisheit zu Stande gebracht? Ihr seyd die Mörder Gottes geworden, habt Ihn zu Tod geschlagen. Als er im Fleisch erschienen und unser Bruder geworden war, um uns von den Banden der Sünde zu erlösen, hast du Ihn erwürget. Ich und du, seyst du fromm oder Heide, gleichviel, wir sind schuldig an seinem Tode und Er hat Alles um unsertwillen erduldet. Sag, kannst du das fassen?

Denn ich schäme mich des Evangelii Christi nicht . . . Röm. 1, 16. Der Apostel wollte nichts von dem Kreuze Christi wegnehmen. Wenn ich klug predige, wenn ich meine eigene Weisheit auskramen will, so schade ich dem Evangelium. Sogar in einer Predigt kann ein Diebstahl begangen werden, das ist, wenn man sich Jesu Christi schämet.

Ihr Basler seyd gar fromme Leute, nicht wahr; auch höret ihr nicht gern harte Worte, und da sagt mir bald Dieser, bald Jener: Sage das nicht so stark; die Leute könnten sich stoßen, sie können das nicht ertragen. Aber soll ich denn den Menschen zu gefallen suchen? Da würde das Evangelium nutzlos. Beiß' mich nicht, beiß' mich nicht, dann beiß' ich dich nicht: so wollen sie, damit sie ungestört fortsündigen können. Der Apostel machte es nicht so!

Es giebt zwei Klassen von Menschen, die Einen verloren ewiglich, die Andern selig ewiglich — fertig! Und du unterstehst dich, die zwei Parteien zusammen zu schmelzen; du kannst sie ja nicht einmal unterscheiden. Laß doch ab, den Menschen zu gefallen, die ihr Leben blos in der Nase (Hiob 27, 3.) haben. Halte dich vielmehr an Gott, den ewigen, unveränderlichen Gott. Welche Thorheit, sich nach Menschen zu

richten, zu messen und zu schneiden. Wie lange wirds währen? Sie gehen verloren und du mit.

Willst du aber Gottes Kraft beweisen, so gehe ein ins Kreuz Jesu. Zwar ists wahr, so wie ein Knecht Christi frei und unumwunden das Wort vom Kreuz verkündigt, so kommt auch sein Kreuz über ihn. Alle haben dann was auszusetzen. Aber wessen das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Das Kreuz Christi ist ja die Liebe Gottes und der willige Gehorsam des Sohnes, und es ist geradezu rein unmöglich, daß Einer das in seinem Herzen habe, ohne daß es herauskomme, der Friede und die Freude strahlen schon aus ihm heraus. Das Kreuz ist ihm wahre Gotteskraft. Willst du aber verloren gehen, so kannst du mit dem Kreuz machen, was du willst. Spotte nur, aber dann kannst auch zur Hölle fahren. —

— Denkt euch Adam, den Gott zu seinem Ebenbilde geschaffen hat, er hat gesündiget, ist von Gott abgefallen. Der erste Mensch, der geboren wurde, war ein Mörder, ja die Sünde nahm bei dem wachsenden Menschengeschlechte so überhand, daß Gott mußte aussprechen: Es reuet mich, daß ich die Menschen gemacht habe. Er vertilgte sie auch Alle vom Erdboden bis auf Einen, der gerecht war vor Ihm, das war Noah, und mit diesem hat Er nun einen Bund gemacht und als Zeichen uns den Bogen in die Wolken gesetzt, daß Er niemals mehr solches über die Menschen werde kommen lassen; wie kannst du auch diesen Friedensbogen ansehen, ohne Dessen unendliche Treue zu preisen, der trotz deiner großen Untreue auch die kleinsten Fädelchen dieses Bundes gehalten hat; wie steht's aber mit den Menschen? Ach, sie sind allesammt abgewichen! schrecklich, schrecklich!

Ihr hier seyd zwar in allem Guten von Jugend auf unterrichtet. Du schickst dein Kind zum Geistlichen, daß er ihm den Weg zum Himmel weise; aber ich frage dich, ist das genug? Weißt du denn nicht, daß es muß wiedergeboren seyn? Du solltest's immer auf deinem Herzen tragen; mit

ihm unter dem Kreuze liegen, und den HErrn, deinen Heiland, um ein neues Herz flehen! Ihr würdet's thun, aber ihr seyd für euch selbst noch nicht im Reinen. Ihr habt's Kreuz verläugnet. Man weiß nicht, gehört ihr zur rechten oder zur linken Seite. Du Mann, du Weib, wann willst du dich einmal prüfen! Stell dich doch zur Rechten! Bekenne dem Fürsten des Himmels deine Sünden und sey nicht so unentschieden. Gott wird deine Weisheit zu nichte machen; ganz gewiß, ganz gewiß. O, so gehe doch in dein Herz, warum willst du immer nur so ums Kreuz herumgehen; daß sich Gott erbarm! Ja, Er muß dich aus lauter Liebe ins Kreuz hineinsetzen, dann erst kannst du zum Frieden kommen. Ich frage dich, bist du bereit das Leben für Ihn zu geben? hast du die Gerechtigkeit, die einzige, die vor Gott gilt und die allein im Kreuz zu finden ist? Ja, die kömmt nur aus Glauben in Glauben. Wenn du vor einer Stunde geglaubt hast, hilft dir das nicht für die neue Stunde, du mußt immer wieder neuen Glauben haben; immer glauben, immer glauben, und daher immer fröhlich, immer fröhlich! O zweifelt doch nicht; glaubet nur; wer aufhört zu glauben, hat alle Freude weg. Der Teufel giebt euch die Zweifel ein, denn nur wer Gott glaubt, ist gerecht — das ist gewiß.

Römer **1, 18—23.** Gottes Zorn ist geoffenbaret in der Seele eines jeden Ungläubigen und schreit laut zum Gericht. Viel Leute sagen, sie glauben gar nicht, daß ein Gott sey — das ist nicht wahr, sie bilden sichs nur ein. Gott sagt ja selbst, Er habe es ihnen geoffenbaret. Wie kannst du ja nur die Welt ansehen ohne Gott deinen Schöpfer darin zu finden. Das Gericht wird kommen. Wo ist dein Preisen und Danken, das zum Glauben gehört? und aus dem ja die Gewißheit kommt, daß Gott dich retten will. O, wann willst du denn anfangen? Du eitles, junges Volk; wohin geht dein Dichten und Trachten. Du willst kein Narr heißen vor der Welt, aber wann du stirbst, was dann? Gott wird mit dir umgehen, wie du mit Ihm. Du wirst keine Entschuldigung haben.

Ja, die Weisheit der Menschen ist verrückt geworden — o behaltets doch fest in euern Herzen; der Welt Weisheit ist Thorheit bei Gott.

Coloss. 1, 19—27.

Nicht nur wissen müßt ihr das Geheimniß Gottes, sondern ihr müßt auch darin wandeln, könnt ihr das? Habt ihr nicht irgend etwa eine geheime Sünde, die euch unfähig dazu macht; wißt ihr nicht, daß Gott heilig ist und wer also mit Ihm wandeln will, der muß heilig seyn, muß reines Herzens seyn. Habe acht auf deine Augen, das Auge ist des Leibes Licht und durch dasselbe begehst du die größten Sünden; durch dein Auge und deine Ohren wird dein Herz gefüllt — wer ist so blind und so taub als mein Knecht? wird von Jesus gesagt; mach du daher einen Bund mit deinen Augen, verstopfe deine Ohren, damit nichts Arges in dein Herz hinunterfalle!

Kein ehrliches Gewerbe ist der Lehre der Gottseligkeit entgegen; im Gegentheil, sie hat die Frucht für dieses Leben schon, und viel mehr noch für das ewige. Diese Gottseligkeit kommt von der Gewißheit der Gnade Gottes; dazu gehört aber ein fester Wille: rein ab von der Welt; rein zu Gott hin. Mit der Freundschaft der Welt ist's nun vorbei. Wer ist Welt? du bist Welt; Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben, das ist Welt; daher Kampf, aber auf Sieg. Du bist ja im Dienste Gottes, nicht in dem des Teufels, der hat kein Recht an dich. Die Gottseligkeit ist eine Substanz, ein Wesen, das seinen Anfang und Fortgang hat. Wie wir nun in Adam Alle böse und verflucht sind, so finden wir in Jesu alle Fülle der Gottheit leibhaftig, so daß auch in dir armer Mensch diese Fülle leben kann. Kannst das fassen? Vater, Sohn und heiliger Geist will in dir wohnen; du sollst ein Tempel Gottes seyn; o, darum wandle doch vorsichtiglich; das Gefäß ist sehr zerbrechlich; aber das ist gerade die Weis-

heit Gottes, in solch schwachen irdenen Gefäßen zu wohnen, damit der Ruhm allein Ihm bleibe.

O, liebe Seelen, fanget doch an zu beten; es geht sonst Alles nicht. Kommt zusammen, nehmt eine halbe Stunde, Eines bete, kurz, nur fünf Minuten; lest einen Abschnitt aus der Bibel; lest ihn zwei, dreimal; redet darüber, sprecht euch aus; aber nur kein Geschwätz; singt einen Vers und dann bete wieder Eines, aber nur kurz. Es wird Euch gewiß Segen bringen. Doch nicht nur diese halbe Stunde müßt ihr beten; nein, inwendig müßt ihr's immer thun, sonst gehts nicht. S'ist wie beim Schnaufen (Athmen), du weißt gar nicht mehr, daß du's thust, so mußt du auch beständig mit deinem Gott seyn; immer beten, immer beten. Fang nur einmal an, du wirst gar nicht mehr anders können; das ist nichts Uebertriebenes. Wenn du hungrig bist, so will Er sich dir ja geben, und da ist Keiner so arm und so schwach, daß er nicht könnte zu Ihm kommen. Je elender, je schwächer du dich fühlst, je schneller wird Er auch kommen.

Sag nur nicht: ich kann nicht glauben; das sollst du gar nicht über deinen Mund kommen lassen; das ist Heuchelei. Stehst du in der Wahrheit, im Glauben, so bist du von Gott; glaubst du nicht, so bist du vom Teufel. Mit deiner Vernunft kannst du's freilich nicht glauben, die denkt immer das Böse aus, aber die Versicherung der Tilgung aller deiner Sünden ist dir ja gegeben, und wie du nur noch sagst: ich kann nicht glauben, so ist das Lüge. Jesus ist ja gesehen worden von mehr denn tausend Menschen. Sie haben Alle Gewinn von ihm gehabt. Er hat ihnen Allen geholfen; Alle geheilt. Er ist wahrhaftig verrathen, gefangen, gepeiniget, verspottet, gekreuziget worden und ist auferstanden. Wie kannst du noch sagen, du glaubst nicht. Du bist ja dumm; so bald du das sagst, ist's Heuchelei. So arg verblendet dich der Teufel. Gott hat dich ja versöhnt? — willst du Gott in's Gesicht schlagen? das thust du ja, wenn du nicht glaubst. Kannst sagen du seyst nicht in der St. Leonhards-Kirche —

du lügst ja, wenn du das sagst. Kannst sagen, deine Sünden seyen nicht versöhnt? Du lügst. Du hättest eine excuse (Entschuldigung), wenns nicht da geschrieben wäre, aber es steht bestimmt geschrieben. Du glaubst ja der Bibel nicht, wenn du's nicht annehmen willst. Du mußt freilich ein ganz kleines Kindlein werden; Papa sagt: thu so — Kindlein glaubts, thuts. — Wer spricht da — Gott spricht; die Bibel ist Gottes Wort. Auf das Wort kannst du leben; auf das Wort kannst du sterben. Es ist ganz sicher, ganz sicher. Er hat versöhnt — fertig! — Heilig ist und ohne Tadel sein Werk; das ist seine Sache — deine Sache ist zu glauben. Er verlangt Gehorsam von dir, wie ein Mann von seinem Weibe. Er hat ja Alles für dich gethan. Bekenne ihm nur alle deine Sünden. Sag, lieber Herr Jesu, sieh', ich bin so und so; ich habe wohl Zorn verdienet, aber nimm mich Armen doch in Gnaden an; ich weiß du bist ja auch für mich gestorben. Das ist Glauben.

Die Christenheit schmeißt heut zu Tage oft Glauben und Hoffnung zusammen; sie macht aus beiden zusammen einen Pfannkuchen, und doch ist jedes für sich ganz etwas Anderes. Durch den Glauben habe ich Jesum im Herzen; habe ich Freudigkeit, Seligkeit; habe ich Alles. Ja, auch die Hoffnung habe ich erst durch den Glauben. Diese lebendige Hoffnung besteht durch die Auferstehung unseres Heilandes. Ich hoffe das, was ich nicht sehen kann; ich hoffe fest und zuversichtlich, Jesum zu sehen, den ich jetzt dem Fleische nach noch nicht sehen kann; alle Heiligen zu sehen, das neue Jerusalem zu sehen; alle Herrlichkeit des Himmels zu sehen. Wie zur Hoffnung das Auge der Hoffnung gehört, daß wir werden schauen dürfen, was wir gehört haben, so gehört zum Glauben das Herz; im Herzen muß er wohnen, nicht im Verstand; Glauben aber und Hoffnung werden verschwinden; nur die Liebe wird ewiglich bleiben, die haben wir durch den heiligen Geist.

Wenn ein Haus nicht fest gegründet ist, so wirds nicht lange bestehen, und muß bald zusammenfallen. Weißt du,

was der Grundstein der Kirche, der Grundstein deines Hauses seyn muß — arm im Geist; sonst bist du dem Falle nahe. Wenn ich mich nicht arm im Geiste fühle, so kann ich nichts ausrichten; Alles, Alles muß nur Gottes Gnade thun, — Alles nur durch Gottes Gnade.

Paulus schreibt an seine Gemeinde als Gebundener, so hat's angefangen, so wird's auch enden, damit die Leute das Evangelium hören können, muß man in den Riß stehn, das stört den Teufel auf. Wir lesen oft so leicht darüber hinweg, was die heiligen Männer Gottes Alles um dessentwillen erduldet haben. Weißt du aber nicht, daß Trübsal kommen muß, wo das Evangelium reichlich geprediget wird. Weißt du nicht, daß du ein Narr werden mußt um Christi willen. — O, das Herz verblutet Einem, daß die Leute alle so leidensscheu sind. Sie geben lieber die Ehre bei Gott daran, um Ehre von einander zu nehmen. Schon seit 18 Jahrhunderten ist das Geheimniß den Menschen geoffenbart: aber du kannst es ja nicht genießen, wenn du nicht ein Narr heißen willst; der Teufel ist in dieser Zeit nicht anders geworden; die Welt ist nicht anders geworden, sie liegt im Argen wie immer. O sey du doch nicht Welt. Du sollst ja heilig seyn, sollst ein Kind Gottes seyn; sollst streiten wider die Sünde, der Sieg ist ja gewiß.

Bist du ein Heiliger? — Ach, die Leute schämen sich so zu heißen, große Schande das, soll ich denn verachtet werden, wenn ich mich beuge vor Dem, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden; vor dem die Feinde sich werden beugen müssen. Wer ist der Narr? Die Welt ist ja verkehrt, und du fürchtest dich vor ihrem Urtheil — weißt du nicht, daß du sie richten wirst?

O sey doch zufrieden, ist es dir nicht genug, daß Gott in deiner Thorheit dich erwählet hat, daß Er in dir wohnen will, — das ist das große Geheimniß!

Aus der Schlußrede.

— Ich danke euch für die Liebe, die ihr mir bewiesen habt. Ihr habt mich nach Indien ausgesandt, nun bin ich nach 25 Jahren wieder zu euch gekommen und hätte euch viel Dinge von dort erzählen können. Aber von sich selbst zu erzählen ist schwer, ist gefährlich. Ich habe euch gezeigt wie ein Missionar in Indien arbeitet. Wenn ihr Segen durch mich empfangen habt, so verdankts dem HErrn. Ihn habe ich euch verkündigt — nicht mich. Nun ist noch mein Anliegen, daß ihr Jesum im Herzen habet, eines Sinnes seyd, daß ihr euren Heiland wahrhaftig lieb habt und ihn alleine suchet.

Ich komme von Indien und habe da Ausdrücke gebraucht, die ihr mir verzeihen müßt, auch hat man mir vorgeworfen, ich habe mich über eure Geistlichen ausgelassen; der Mißverstand thut mir leid. Ich möchte euch vielmehr sagen: ehret dieselbigen, erweiset ihnen alle Achtung und Zutrauen, und wenn euch etwas drückt oder anficht, geht zu ihnen und laßt euch von ihnen belehren. Ich bitte euch auch, versäumet nicht das heilige Abendmahl, wenigstens alle Monate einmal gehet zum heiligen Abendmahl.

Erinnert euch auch der armen Heiden, sie brauchen eure Hülfe, sie brauchen euer Gebet, und stehet auch der Kommittee bei mit eurem Gebet und mit euren Gaben, das große Werk der Mission fortzusetzen, es liegt viel Segen darauf!

Missionar

Samuel Hebich

in Basel.

Ein Gespräch,

sammt

Anhang,

einige Auszüge aus nachgeschriebenen Predigten

enthaltend.

Basel,

Druck von Felix Schneider (F. Geering).

1860.

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
YxyFarbSelector Standard * - Euroskala Offset